



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das älteste Christentum und seine Literatur : 4. Die ersten Evangelien.
Die neueren Bearbeitungen des Lebens Jesu.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zweifelhaft ist noch die Stelle des Marcus, und wirklich irrt dieser noch immer heimathlos umher, es wird ihm von der neueren Kritik abwechselnd bald die erste, bald die zweite, bald die dritte Stelle angewiesen. Er kann nämlich der erste sein, sofern er von dem Gegensatz des Judentums und Heidenchristenthums noch gar nicht berührt ist; er kann der zweite sein, sofern er vom judaisirten Matthäus überleitet zum paulinirenden Lucas; er kann endlich der letzte sein, sofern die Gegensätze des Judenthums und Paulinischen in ihm absichtlich verwischt sind und er einer Zeit angehört, da eben dieser Streit damit geendet hat, daß an die Stelle des dogmatischen ein vorwiegend praktisches Interesse getreten ist. Das Dogmatische reicht somit nicht allein aus, um die Reihenfolge der Synoptiker mit Sicherheit zu bestimmen. Glücklicherweise lassen sich noch rein schriftstellerische, formelle Merkmale auffinden, welche einmal die Abhängigkeit des Lucas von Matthäus unzweifelhaft feststellen, sodann aber zu dem Ergebnis leiten, daß Marcus, obwohl er am wenigsten dogmatische Tendenz treibt, doch mit einer gewissen reflectirten Absichtlichkeit schreibt, die ihn als späteren Verfasser charakterisirt, als einen Schriftsteller, der, was seiner compilatorischen Arbeit an Originalität abgeht, durch sorgfältige Behandlung der formellen Seite zu ersetzen sucht. Wir nehmen also die Reihenfolge an: Matthäus, Lucas, Marcus, und zwar so, daß die Reihenfolge zugleich ein Abhängigkeitsverhältniß ausdrückt: Lucas hat den Matthäus, Marcus die beiden anderen zu seiner Voraussetzung.

Uebrigens ist auf die Bestimmung des gegenseitigen Alters und der gegenseitigen Abhängigkeit der drei Synoptiker kein übermäßiges Gewicht zu legen. Es ist dies ein Streitpunkt, in welchen sich allerdings die wissenschaftliche Kritik lebhaft verbissen hat, der aber für das geschichtliche Resultat von geringer Bedeutung ist. Ob zur Grundlage der Biographie Jesu der Marcus oder der Matthäus genommen wird, für das Lebensbild Jesu ist dies von geringem Belang, es bleibt in seinen Grundzügen ganz dasselbe, und die Hauptsache ist immer nur die, daß es auf Grundlage der Synoptiker und nicht des Johannes dargestellt wird. Auch insofern verliert jener Streit den größten Theil seiner Bedeutung, als diejenigen, welche den Marcus als das ursprünglichste Evangelium betrachten, doch damit in der Regel nicht den jetzigen Text des Marcus meinen, sondern eine frühere Redaction desselben, während sie die spätere Abfassung unsres jetzigen Evangeliums nicht in Abrede stellen. Die Differenz wird somit eine nur relative, und dasselbe ist, um dies gleich beizufügen, auch der Fall mit den Differenzen bezüglich des Alters der Evangelien überhaupt. Es ist wahr, nach den Einen sind sie in den letzten Decennien des ersten Jahrhunderts abgefaßt, nach den Andern haben sie erst um die Mitte des zweiten Jahrhunderts ihre jetzige Gestalt endgiltig erhalten. Allein auch wenn die Evangelien schon am Schluß des ersten Jahrhunderts vorhanden gewesen sind,

so folgt daraus noch nicht, daß nicht noch bis um die Mitte des folgenden Jahrhunderts der Text im Einzelnen Veränderungen und Einschaltungen erlitt. Diese Annahme entspricht durchaus der Art und Weise, wie wir uns überhaupt die allmälige Fixirung der Evangelien zu denken haben; der Zustand, in welchem wir sie noch bei Justin dem Martyrer finden, weist deutlich darauf hin, daß solche Schwankungen im Text damals noch nicht überwunden waren, und es fehlt in den Evangelien selbst nicht an mannigfachen Spuren, daß noch sehr späte Hände sich mit kleinen Veränderungen und Einschübseln abgegeben haben. Genau betrachtet sind also die Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf diesen Theil der kritischen Frage sehr untergeordneter Art, und insbesondere von geringem Einfluß auf das historische Ergebnis.

Es ist eine der ältesten Ueberlieferungen der christlichen Kirche, daß der Apostel Matthäus eine Sammlung von Reden des Herrn in hebräischer Sprache verfaßt habe. Diese Schrift, welche in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts von dem Bischof Papias erwähnt wird, kann nicht unser jetziger Matthäus sein. Denn der letztere ist nicht eine bloße Sammlung von Reden, und dann ist derselbe aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich in griechischer Sprache geschrieben und keineswegs die bloße Uebersetzung einer hebräischen Urschrift. Wohl aber giebt uns jene Notiz einen Fingerzeig für die Art und Weise, wie unser Matthäus ohne Zweifel entstanden ist. Jene hebräische Redensammlung des Apostels mag nämlich der Grundstock unsrer Evangelienliteratur überhaupt sein, der dann aber frühzeitig sich in einer doppelten Richtung weiter entwickelte: einmal dadurch, daß die Reden von Verschiedenen in verschiedener Weise ins Griechische übertragen wurden (auch darüber haben wir eine Notiz von Papias), sodann dadurch, daß sie durch erzählende Stücke ergänzt wurden, welche wie die Reden selbst, zunächst in der palästinsischen Tradition mündlich sich erhalten hatten. Auf diesen ältesten Proceß der Evangelienbildung weist unser Matthäus wenigstens seiner Grundlage nach unverkennbar hin, wenn wir auch nicht mehr mit Sicherheit ausmachen können, welches bestimmte Verhältniß er zu jener Redensammlung und zu andern demselben Kreis angehörigen, später verloren gegangenen Evangelien einnimmt. Gerade im Matthäusevangelium bilden die Reden Jesu einen besonders hervorragenden Bestandtheil, und deutlich erkennen wir in ihnen noch die alterthümlichsten und ursprünglichsten Stücke, die uns überhaupt in den Evangelien erhalten sind. Wenn auch zu größeren Redegruppen zusammengestellt, die schwerlich geschichtlich sind, wenn auch nicht unvermischt durch spätere Zuthaten, haben wir hier doch die Aussprüche Jesu in verhältnißmäßig reinerer Form als in den andern Evangelien. Die einfachen schlagenden Sprüche der Bergrede, die Seligsprechungen, die Gleichnisse führen uns in den Mittelpunkt der Grundanschauung und Grundstimmung hinein, aus welcher das Christenthum hervorgegangen ist. Dieses Aussprechen

der reinen Erlösungsbedürftigkeit, dieses Betonen der Reinheit und Lauterkeit des Herzens, einer nicht in der äußern That, sondern in der Gesinnung bestehenden Sittlichkeit ist zugleich das erste Aussprechen des wahrhaft christlichen Geistes, und wenn dieses Neue in der Bergrede angeknüpft ist an die fort-dauernde Befolgung des Gesetzes, das nicht verworfen, aber durchaus in die sittliche Sphäre erhoben wird, so hat sich auch darin ein geschichtliches Zeugniß erhalten, nämlich ein Zeugniß für die pädagogische Art des Auftretens Jesu welcher an das mosaische Gesetz anknüpfte, aber in seinem Dringen auf das Innere, in seiner nachdrücklichen Behauptung der Wertlosigkeit alles äußeren Scheins zugleich den künftigen Gegensatz zum Gesetz vorbereitete. Denn in demselben Maß, in welchem die sittliche Gesinnung zur Hauptsache gemacht wurde, verlor das Gesetz seinen absoluten Werth, und es war nur eine Frage der Zeit, wann jenes Bewußtsein so sicher und übergreifend sein würde, um geradezu den Kampf gegen das Gesetz aufzunehmen.

Allein eben im Matthäusevangelium sind die Spuren einer Anschauung, welche schon mit bewusster Freiheit über dem Gesetz stünde, noch am seltensten. Vielmehr hängt hier das Christenthum noch am engsten mit dem Judenthum zusammen, es trägt ein entschieden jüdisch-nationales Gepräge. Aus keinem andern Evangelium erfahren wir so viel über das Verhältniß, in welches sich Jesus zu dem Gesetz, zu den jüdischen Gebräuchen, zu den jüdischen Sekten stellte. Jesus heißt hier ganz vorzugsweise der Sohn Davids, alle seine Thaten und Schicksale sind die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen, und eben diese eingetroffenen Weissagungen sind dem Evangelisten der Beweis, daß Jesus der Messias ist. Schon nach den Propheten mußte Jesus aus Nazareth kommen und in Galiläa wirken, die Abstammung aus Davids und Abrahams Geschlecht, die Geburt in Bethlehem, der Einzug in Jerusalem, die Leiden werden auf prophetische Weissagung zurückgeführt, und so wird auch sein messianischer Beruf, seine lehrende und erlösende Thätigkeit nach prophetischen Vorbildern geschildert. Durch seine erlösende menschenfreundliche Liebe zu dem Volk, das er vom Druck der pharisäischen Satzungen befreit, erweist er sich als der vom Volk erhoffte Messias. Nicht gegen das Judenthum überhaupt ist sein Auftreten gerichtet, wie dies später der Standpunkt des zweiten und besonders des vierten Evangeliums ist, sondern nur gegen die höhern Classen, gegen die Unterdrücker des Volks, gegen die Phariseer und Schriftgelehrten; nicht gegen das Gesetz, aber gegen die später hinzugekommenen Lehren und Ueberlieferungen, welche sich ohne Berechtigung in die echte Tradition eingedrängt haben. So bewegt sich das Evangelium einerseits noch ganz auf alttestamentlichem Boden, aber eben von diesem Boden aus bekämpft es dasjenige Judenthum, welches nicht an den bereits erschienenen Messias glauben will. Es ist eine Vertheidigung des Christusglaubens gegen die ungläubige Feindschaft des herrschenden Judenthums.

Ist dies nun im Allgemeinen der Charakter unsres Evangeliums, so fehlt doch viel, daß es durchaus als einheitliche Composition erschiene, worin dieser Gesichtspunkt durchgeführt wäre. Von seiner Grundlage haben wir vielmehr die jetzige Form zu unterscheiden. Jene bildet allerdings die Hauptmasse auch des jetzigen Evangeliums und sie eben hat jenes specifisch judenchristliche Gepräge. Aber daneben haben sich nun einzelne Aussprüche oder auch Erzählungsstücke eingedrängt, welche mit jener Grundfarbe wenig stimmen. Offenbar ist das Evangelium durch Bearbeitungen hindurchgegangen, in welchen sich die Veränderungen widerspiegeln, die mit dem Christenthum infolge der Ausdehnung seines Horizontes vorgegangen sind. Wie sonst könnte man es erklären, daß jüdisch-particularistische und universalistische Züge neben einander sich befinden, daß das eine Mal die Thätigkeit der Apostel für immer auf Israel beschränkt, das andere Mal dem Unglauben der Juden mit der Berufung der Heidenwelt gedroht wird, daß die Bergrede verbietet, das Heilige den Hunden und die Perlen den Säuen zu geben, während in der Schlußermahnung die Jünger ausdrücklich angewiesen werden, alle Völker zu taufen, daß das eine Mal die Unantastbarkeit auch des kleinsten Buchstabens im Gesetz behauptet, das andere Mal die Gottes- und Menschenliebe für den Kern und Inbegriff des Gesetzes erklärt wird? Offenbar war das Evangelium ursprünglich für Heidenchristen bestimmt und vertrat einen streng judenchristlichen Standpunkt. Je größere Erfolge indessen die Heidenmission machte, und je mehr dagegen die Masse des Judenthums sich gegen das messianische Heil verstockte, um so mehr lag einer späteren Zeit daran, das Evangelium mit den neu gewonnenen Erfahrungen, mit einer vorurtheilsfreier gewordenen Anschauung in Uebereinstimmung zu setzen. Nur ein solches Evangelium, das den veränderten Zeitumständen einige Rechnung trug, konnte später in der katholischen Kirche im Gebrauch bleiben, während Evangelien, die ihren streng judenchristlichen Charakter behielten, wie z. B. das demselben Kreis angehörige Hebräerevangelium, später nur noch bei Sekten von dieser Richtung sich erhielten und endlich ganz verloren gingen.

Indessen mit solchen nachträglichen verbessernden Strichen, welche nur obenhin gezogen wurden und die Grundstimmung einer Schrift unverändert ließen, war dem Bedürfnis einer späteren Zeit nach einem universalistischen Evangelium nicht Genüge gethan. In derselben Richtung, in welcher eine spätere Zeit an das Matthäusevangelium Hand anlegte, finden wir einen weiteren, kühneren Fortschritt der Evangelienbildung in der nach Lucas genannten Schrift. Der Verfasser dieses neuen Evangeliums hat unzweifelhaft den Matthäus vor Augen gehabt, in vielen Fällen ist wesentliche, zuweilen wörtliche Uebereinstimmung vorhanden. Allein oft ist auch Anordnung oder Ausdruck, ja Sinn einer Erzählung abgeändert. Größere Abweichungen finden sich namentlich in der Kindheitsgeschichte, wo Lucas manches Neue hat, dann wieder in der Leidens-

und Auferstehungsgeschichte, und besonders eigenthümlich ist dem Lucas eine Reihe zusammenhängender und sehr bedeutsamer Erzählungen, mit welchen er die Reise Jesu durch Samaria ausgestattet hat.

Schon hieraus wird wahrscheinlich, daß Matthäus nicht die einzige Quelle des Lucas gewesen ist. In der That sagt dieser selbst in seinem Vorwort, daß er „viele“ schriftliche Aufzeichnungen vor sich hatte, die ihn aber nicht ganz befriedigten. Er verräth sichtlich ein kritisches Interesse. Der gebildete Verfasser will den Schwankungen der christlichen Tradition ein Ende machen, die durch die bisherigen schriftstellerischen Versuche keineswegs beseitigt wurden, Zuverlässigkeit und größere Vollständigkeit sind sein Augenmerk; gestützt auf eigene Nachforschungen will er ein getreueres und ausgeführteres Bild, als bisher vorhanden war, von der evangelischen Geschichte geben, er will sie mit einem Wort nach den sonst geltenden Grundsätzen der Geschichtschreibung bearbeiten. Dieses schriftstellerische Interesse, das er nach seiner eigenen Angabe verfolgt, zeigt sich nun besonders darin, daß er genauer motivirt, namentlich bei Reden Jesu Zeit und Veranlassung bestimmter angiebt, die größeren Redegruppen bei Matthäus, welche schon ihm ungeschichtlich schienen, auflöst, anschaulicher schildert, einen strengeren Gang der Erzählung einhält und bei Gelegenheit wohl auch sein gelehrtes Wissen an den Mann zu bringen beflissen ist.

Weit wichtiger aber als diese formellen Eigenthümlichkeiten ist die materielle Erweiterung, welche die evangelische Geschichte bei ihm erfährt und die Tendenz, welche er bei Abfassung seines Evangeliums verfolgt. Die Quellen, welchen Lucas das Neue seines Stoffes entnimmt, sind größtentheils judenchristliche Quellen, ja sie tragen zum Theil noch entschiedener dieses Gepräge, als das Matthäusevangelium in seiner jetzigen Gestalt. Ganz natürlich. Wer auf möglichste Vollständigkeit der evangelischen Geschichte ausging, konnte sich, um Neues zu erfahren, nur an die palästinische Tradition halten, wo allein ein reicherer Schatz der Erinnerung sich erhalten haben konnte. Allein wie verfährt nun der Verfasser mit seinem Stoffe? Theils wird den judenchristlichen Erzählungen eine Wendung im paulinischen Sinne gegeben, theils werden sie durch Stücke rein paulinischen Charakters aufgewogen, und die Tendenz bei diesem Verfahren kann keine andere sein, als die Tradition zwar möglichst treu und vollständig aufzunehmen, aber sie zugleich in Einklang zu setzen mit dem paulinischen Christenthum, und dieses zwar nicht in einseitiger Schroffheit als alleinberechtigt, wohl aber mindestens als gleichberechtigt mit dem älteren petrinischen Christenthum darzustellen.

Auf streng judenchristliche Quellen weist uns z. B. die Fassung der Bergrede mit ihrer Seligpreisung der „Armen“ (wo Matthäus den offenbar späteren zur Verhütung von Mißverständnissen modificirten Ausdruck „Arme im Geiste“ hat) und mit ihrem „Weheruf über die Reichen“, dann mehre Gleich-

nisse über den Reichthum, und besonders verschiedene Züge der Kindheitsgeschichte. Allein gleich an der Kindheitsgeschichte sehen wir auch deutlich, welche Tendenz der Evangelist durchaus verfolgt. So ist es doch gewiß nicht zufällig, daß er chronologische Bestimmungen an die Spitze seiner Erzählung stellt, welche aus der Profangeschichte genommen sind (die übrigens ungeschichtliche Schatzung unter Kaiser Augustus), gleich als wollte er damit das Leben Jesu von vornherein aus dem Particularismus der jüdischen Volksgeschichte in den Universalismus der Weltgeschichte hinausheben. So ist ferner das im judenchristlichen Sinn verfaßte Geschlechtsregister, das die Abstammung Jesu von David und Abraham beweisen sollte, zwar aufgenommen, aber bis zu Gott verlängert, womit ihm natürlich die jüdische Spitze abgebrochen, ja wodurch es eigentlich für den Zweck, dem es dienen soll, unbrauchbar gemacht wird. Die Bergrede, welche bei Matthäus so bestimmt als Programm der an das jüdische Gesetz anknüpfenden Wirksamkeit Jesu erscheint, ist zurückgestellt, und statt ihrer das erste Wunder in Kapharnaum erzählt, welches als Austreibung von Dämonen, in denen man sich heidnische Mächte verkörpert dachte, ebenso eine Beziehung zum paulinischen Universalismus, wie die Bergrede ihre Bedeutung in dem Verhältniß Jesu zum Gesetz hat. Die Bergrede selbst ist zu einer Thalrede gemacht, damit sie weniger an das Vorbild der Gesetzgebung auf dem Berg Sinai erinnere, die Stelle über die Fortdauer des Gesetzes ist daraus weggelassen, wie später die Erzählung vom kananäischen Weib fehlt (wegen des Ausspruches Jesu, er sei blös zu den verlorenen Schafen Israels gesandt), und ebensowenig ein Verbot an die Jünger ergeht, den Weg der Heiden zu betreten.

Besonders eigenthümlich ist dem Lucas das große Gewicht, das auf die Lehrthätigkeit Jesu in Samaria fällt. Vom neunten Capitel an ist der Schauplatz derselben nicht mehr Galiläa, sondern Jesus ist fortgehend als auf einer Reise durch Samaria begriffen dargestellt, eine Wanderung, von welcher Matthäus nichts erzählt, die aber in dem Zusammenhange des Lucas um so bedeutsamer ist, als die Samariter als halbe Heiden von den Juden verachtet und bereits als der Uebergang vom Judenthum zum Heidenthum angesehen wurden. Mit dieser Wendung der Geschichte ist also bereits dem Evangelium der Weg nach der Heidenwelt gezeigt, und die Züge gottgefälligen Sinns an Samaritern, welche in Gleichnissen und sonst mit Vorliebe geschildert werden, unter deutlichen Seitenblicken auf das hochmüthige werthbeilige Judenthum, erscheinen wie ein Vorspiel der späteren Erfolge der Mission unter den Heiden. Damit hängt denn auch die Erzählung zusammen, die sich nur bei Lucas findet, daß Jesus bald nach seinem Betreten des samaritanischen Bodens siebenzig Jünger ausgesendet habe. Da die andern Evangelien nichts von diesem wichtigen Ereigniß wissen, darf man wohl an seiner Geschichtlichkeit zweifeln, um so mehr,

als das Interesse unverkennbar ist, welchem die Erzählung ihre Entstehung verdankt. Wie nämlich die zwölf Apostel eine Beziehung auf die zwölf Stämme Israels hatten, so haben die siebenzig Jünger eine Beziehung zu den heidnischen Völkern, für welche die jüdische Tradition die Zahl siebenzig festgestellt hatte. Und zwar werden nun die Siebzig unverkennbar den Zwölfen nicht nur gleich, sondern gegenüber, ja über sie gestellt. Die feierlichen Worte zur Einweihung in den apostolischen Beruf, die bei Matthäus an die Zwölf gehalten werden, sind bei Lucas für die Siebzig vorbehalten; sie sind die wahren Arbeiter im Reiche Gottes, sie sind mit höchster Macht ausgestattet, und ihre Namen sind im Himmel aufgeschrieben, während umgekehrt in einer Reihe von Scenen die Unfähigkeit der jüdisch-particularistischen Zwölfjünger geschildert wird, Jesu wahre Absichten zu fassen. Das Heidenchristenthum tritt bereits auf in dem vollen Bewußtsein seiner schon erlangten Bedeutung. Das Judenthum ist Finsterniß, geistige Blindheit; das jüdische Volk ist der unfruchtbare Feigenbaum, welchem nur noch eine Frist zur Besserung gestattet wird. Die Zerstörung Jerusalems, welche in diesem Evangelium bereits in ziemlicher Ferne erscheint, ist der Anfang der Strafgerichte, welche über das ungläubige Judenthum ergehen. Im Gegensatz zum jüdischen Hochmuth wird der demüthige Glaube des heidnischen Centurio von Kapharnaum und die barmherzige Liebe des Samariters hervorgehoben. Nicht den Weisen und Verständigen des Judenthums, sondern den Kindern der Heidenwelt wird das Evangelium gebracht; anstatt der erstgeladenen Juden werden die Heiden in das Reich Gottes berufen werden, und das Heidenthum, der verlorene Sohn, wird reuig in die Vaterarme aufgenommen, während der ältere Sohn, der sich rühmt, so treu dem Vater gedient und kein Gebot übertreten zu haben, neidisch und scheelsüchtig daneben steht.

In dem zuletzt angezogenen Gleichniß ist zugleich eine Hindeutung auf den Gegensatz zwischen Juden- und Heidenchristen nicht zu verkennen, und die Bevorzugung der siebenzig Jünger gegenüber den so ungünstig gezeichneten zwölf Aposteln hat gleichfalls eine sehr praktische Beziehung auf den Apostel Paulus. Denn wenn es außer den Zwölfen noch andere Jünger giebt, welche jenen im Range nicht nachstehen, so ist damit auch dem Paulus die Stelle geliefert, welche ihm die Urapostel und ihr Anhang so lange streitig machten. Wir haben übrigens einige bestimmte Anzeichen für den Ursprung des Evangeliums in einem paulinischen Kreise; dahin gehören namentlich die Einsetzungsworte des Abendmahls, welche Lucas in derselben Fassung wiedergiebt, wie Paulus sie den Korinthern mitgetheilt hatte, während Matthäus und Marcus hier abweichend referiren. Sonst wissen wir von dem Verfasser nichts, als daß er zugleich der Verfasser der Apostelgeschichte war. Aber eben dieser Umstand bestätigt, was über die dogmatische Tendenz des Evangeliums gesagt ist. Denn die Apostelgeschichte ist gleichfalls entstanden aus der paulinischen Uebersetzung

an der Erhöhung des Petrus vorbei, läßt aber andererseits auch die paulinischen Gleichnisse des Lucas vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter u. s. w. aus. Das Evangelium erhielt so einen eklektischen Charakter; die Gegensätze sollten nicht vermittelt, sondern ignoriert, in Vergessenheit gebracht werden.

Unselbständig ist also Marcus in Betreff des Stoffs seiner Erzählung, farblos sein dogmatischer Charakter; um so größeres Gewicht fällt nun bei ihm auf die Form der Darstellung. Eben indem er in der Kürze alles Wesentliche erzählen will, sieht er sich genöthigt die Wirksamkeit Jesu mehr unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, zu combiniren, Wiederholungen zu vermeiden, alles was den Gang der Erzählung hemmen oder unterbrechen könnte, auszuschneiden. Dieser Grund mag zum Beispiel auch dazu mitgewirkt haben, daß die ganze Vorgeschichte und die Bergrede wegsfiel. Darum erzählt er von jeder Gattung von Wundergeschichten nur eine charakteristische Probe, er giebt mit wenigen Beispielen, die er zusammendrängt, ein Bild von der parabolischen Lehrweise Jesu, ohne später wieder darauf zurückzukommen. Von jeder Seite der öffentlichen Thätigkeit Jesu will er ein klares und anschauliches Bild geben, wozu er aus dem reichen ihm vorliegenden Stoff eine Auswahl trifft, und so gelingt es ihm, das Leben Jesu von der Taufe bis zur Himmelfahrt in weit einheitlicherer, geschlossenerer Form zu erzählen als dies in den andern Evangelien der Fall ist.

Aber auch im Einzelnen zeigt sich nun die bewusste Kunst dieses Biographen in der Sorgfalt, mit welcher die Vorgänge ausgemalt sind, ihnen Farbe und Leben gegeben ist. Er erweitert den Text gern durch unwesentliche Züge, die er nur aus seiner Reflexion genommen hat. Dabei passiert es ihm mitunter, daß er Wunderheilungen, die er gleichfalls besonders anschaulich machen will, vielmehr verwirrt und den Begriff des Wunders durch Einschlebung eines successiven, also rationalisirenden Elements geradezu aufhebt. Aehnlich ist es bei der Erzählung vom Feigenbaum, den Jesus verflucht, weil er nur Blätter findet. Marcus will hier motiviren, warum Jesus keine Feigen fand, und verfehlt nicht hinzuzusetzen, es sei keine Zeit dafür gewesen, womit allerdings höchst natürlich erklärt ist, warum keine Feigen da waren, aber um so weniger, wie Jesus dazu kam, Feigen zu suchen, wo keine zu erwarten waren. Kein Evangelist ist so sorgfältig bemüht wie er, überall genaue Angaben von Personen, von Zeit und Ort, von Zahlen zu machen, die durchaus keine sachliche Bedeutung haben; oder er giebt seinen Erzählungen malerische, oft gesuchte Ausschmückungen; oder er liebt es gesteigerte Gemüthsbewegungen anzubringen, bei denen man vergebens nach dem Anlaß fragt. So hat das dritte Evangelium vermöge seines combinirenden Verfahrens und seiner Darstellungskunst wohl ein individuelles Gepräge, aber nicht einen selbständigen historischen

Berth. Daß es zu Rom entstanden ist, dafür sprechen sowohl sprachliche Eigenthümlichkeiten als der neutrale katholisirende Charakter, der eben dieser Gemeinde im zweiten Jahrhundert eigen war. Auf den Namen des Marcus wurde es ohne Zweifel deshalb getauft, weil Marcus ein Schüler des Petrus, später aber auch ein Begleiter des Paulus war, und schwerlich ein anderer in die apostolische Zeit hinaufreichender Name sich fand, der so wie er die Vereinigung beider Richtungen zu repräsentiren geeignet war.

Fassen wir alles zusammen, so fällt für die Frage, wo wir die ursprüngliche und urkundlichste Darstellung der evangelischen Geschichte haben, das Uebergewicht auf Seite des Matthäus; freilich nur in sofern, als wir diesen nicht mehr auf höhere Quellen, die wir gleichwohl voraussetzen müssen, zurückführen können. Im Verhältniß zu den andern Evangelien sind bei ihm die Reden Jesu in ursprünglicherer Form erhalten, die Thatsachen in naiverer, absichtloserer Weise erzählt. Trägt auch er das Gepräge einer bestimmten dogmatischen Anschauungsweise, so rührt dies nur daher, daß das älteste Christenthum überhaupt noch judaistisch gefärbt war und erst allmählig den Einwirkungen des Paulinismus sich öffnete. Seine dogmatische Färbung ist also vielmehr ein Zeichen höheren Alters wenigstens der Grundlagen seiner Erzählung, und ein Zeichen des Ursprungs in einer den Thatsachen nahestehenden Gegend. Eine andere Frage ist nun aber die, ob nicht das älteste Christenthum mit seiner particularistischen Richtung um ein Beträchtliches hinter Jesus selbst zurückging und den Reden desselben ein jüdisches Gepräge gab, als sie ursprünglich hatten. Dieser Gedanke liegt um so näher, als es in den Evangelien — und nicht bloß bei Lucas — keineswegs an Spuren fehlt, daß Jesus alle Ursache hatte sich über Nichtverstandensein von Seiten der Jünger zu beklagen, welche später in der jerusalemischen Hauptgemeinde das große Wort führten. Je exclusiver sich hier die judenchristliche Richtung ausbildete, welcher dann der Apostel Paulus mit so scharfen Waffen entgegentrat, um so mehr fragt es sich, ob wir nicht schon im ältesten Evangelium ein getrübtetes Medium haben, durch welches uns das Leben Jesu übermittelt ist. Insbesondere wollen solche Aussprüche Jesu wie der von der fortdauernden Giltigkeit auch des Gesezesbuchstabens wenig stimmen zu dem Bilde, das wir uns doch aus anderen Nachrichten von seiner Wirksamkeit und Denkungsart machen müssen. Wenn also die folgenden Evangelisten solche Aussprüche wegließen, ist es wohl möglich, daß sie damit Züge entfernten, welche dem echten Christusbild fremd und nur durch die sich verhärtende judenchristliche Gesinnung der ersten Gemeinde in dasselbe hineingetragen worden waren. Ebenso wenig können wir im Voraus in Abrede stellen, daß Lucas der evangelischen Geschichte einen wirklichen Zuwachs von Erzählungen, die in glaubwürdiger Ueberlieferung fortgepflanzt waren, zugeführt hat. Wir wissen ja, daß Lucas neben dem Matthäus zahlreiche ander-

weitige Quellen benutzte. Nur sind uns seine Bereicherungen der evangelischen Geschichte in dem Maße historisch verdächtig, als sie mit seiner dogmatischen Tendenz zusammenhängen. Und wenn wir zum Beispiel seine Erzählung von den sieben Jüngern unbedenklich auf Rechnung dogmatischer Absichtlichkeit setzen, sei es des Evangelisten selbst, oder der Quelle, welcher er sie entnommen hat, so sind wir auch bei den ihm eigenthümlichen Parabeln, welche so sichtlich paulinisches Gepräge tragen, nicht sicher, ob wir sie bis auf Jesus zurückführen dürfen. Am wenigsten ist dem Ausgeführten zufolge das Johannesevangelium als geschichtliche Quelle zu gebrauchen. Bei ihm ist es ganz unverkennbar, daß, was er Eigenes und von den Synoptikern Abweichendes hat, in seiner speculativen Umbildung des Evangelienstoffs seine Wurzel hat. Thatsächliches wird sich ihm also ebensowenig entnehmen lassen, als die von ihm componirten Reden Jesu, die von den synoptischen so durchaus verschieden sind, einen geschichtlichen Beitrag zur Charakteristik Jesu und seiner Lehre liefern. Nur erhebt sich bei ihm dieselbe oder vielmehr die entgegengesetzte Frage, wie bei Matthäus. Dieser steht, obwohl Jesu am nächsten, doch auf einem Standpunkt, der an dessen geistige Höhe nicht heranreicht. Umgekehrt kann Johannes, obwohl Jesu zeitlich am fernsten stehend, doch geistig ihm näher gekommen sein als die urapostolische Zeit. Es mag, wie Strauß bezeichnend sich ausdrückt, „der vierte Evangelist seinen höheren Standpunkt immerhin auf einer aus Alexandrien entlehnten Leiter erstiegen haben, er könnte darum doch mittelst dieser fremden Leiter dem eignen Standpunkt Jesu näher gekommen sein; und wenn wir den Spruch von der Unvergänglichkeit jedes kleinsten Buchstabens im Gesetz bei Matthäus, und den von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit bei Johannes als zwei äußerste Punkte aufstellen, so ist noch sehr die Frage, welchem von diesen beiden Punkten wir uns den geschichtlichen Jesus näher zu denken haben.“ Einen ähnlichen Gedanken drückt Schenkel in den Worten aus: „Jesus war nicht an den einzelnen Punkten seiner Lebensentwicklung so, wie der vierte Evangelist ihn schildert; aber er war so in der Tiefe und auf der Höhe seines Wirkens; er war nicht immer so in Wirklichkeit, aber er war doch so in Wahrheit.“

Dies ist also die Beschaffenheit unserer Quellen. Die Schwierigkeit einer geschichtlichen Darstellung mit diesen Mitteln ergibt sich von selbst. Scheidet man einerseits, wie es die Geschichte thun muß, die wunderhaften Elemente aus, andererseits dasjenige, was erst in den dogmatischen Interessen einer späteren Zeit seinen Ursprung hat, so wird der Kreis dessen, was als brauchbares, mit Zuverlässigkeit zu verwendendes Material zurückbleibt, überaus eng gezogen. Und das Mißlichste dabei ist, daß sich die Linien zwischen dem Geschichtlichen und Ungeschichtlichen nie scharf ziehen lassen. Denn eine Erzählung kann in der uns vorliegenden Gestalt mythisch, ungeschichtlich sein, sie kann aber

einen geschichtlichen Kern enthalten; sie hat im Evangelium eine dogmatische Färbung oder Pointe erhalten, aber sie muß deswegen noch nicht reines Product absichtlicher Combination sein. Dazu kommt, daß, was in anderen Fällen für den Mangel an zuverlässigen Nachrichten einigermaßen entschädigen kann, nämlich der Rückschluß von den Wirkungen auf die Ursache, in diesem Falle seine besonderen Schwierigkeiten hat. Wir können vom Urchristenthum, wie es sich uns darstellt, nicht unmittelbar auf Jesus zurückschließen. Denn der Zusammenhang ist nirgends ein unmittelbarer, er ist, auf welchem Punkt wir ihn auch zu fassen versuchen, immer schon durch jene Schicht von religiösen Bildungen und Reflexionen vermittelt, welche überhaupt zwischen der geschichtlichen Gestalt Jesu und unsrer Erkenntniß stehen. Zudem geht das Urchristenthum selbst sofort in eine Mannigfaltigkeit verschiedener Richtungen auseinander, und gerade die älteste derselben, welche dem Leben Jesu am nächsten steht, sind wir am wenigsten berechtigt ohne Weiteres mit seiner eignen Richtung zu identificiren. Da nun andererseits die Ausbeute aus profanen Quellen für das eigentliche Leben Jesu fast Null ist, so wird man wohl auf eine eigentliche Biographie Jesu im Sinn der modernen Anforderungen an eine Biographie verzichten müssen. Wird die Aufgabe in dieser Weise gestellt, so sind der Lücken zu viele, die nur durch subjective Combination auszufüllen sind, es sind zu viele wesentliche Punkte vorhanden, wo der Geschichtschreiber sich entscheiden sollte und wo er nach Prüfung der Acten doch nur ein Vielleicht aussprechen kann. Ein Versuch, wie ihn der kecke Franzose gemacht hat, wird, auch wenn sein kritischer Unterbau solider wäre, als bei Renan wirklich der Fall ist, doch immer nur ein subjectives Zeitproduct sein, charakteristischer für die Zeit, in der es entstanden ist und verschlungen wird, als auffallend für die Zeit, welche es beschreibt. Die Genialität seines Wurfs soll unangetastet bleiben, und der erste Versuch, in großen Zügen ein Leben Jesu des Menschen zu schreiben wird seine dauernde Stelle behalten. Aber für die streng historische Kenntniß ist doch dasjenige von ungleich größerem Gewinn, was in weit bescheideneren Grenzen in den letzten Jahren die deutsche Wissenschaft gethan hat. Wir haben gesehen, daß die synoptische Darstellung den Vorzug verhältnißmäßig größerer geschichtlicher Treue hat; insbesondere glaubten wir dies von Matthäus, dem ersten Evangelisten, sagen zu dürfen, und bei diesem sind es wiederum die Reden Jesu, welche uns im Allgemeinen noch in ursprünglicher Form erhalten sind. Hier ist der feste Punkt, welchen die Kritik der aufbauenden Geschichte angewiesen hat. Gelingt es uns nicht mehr ein Leben Jesu zu schreiben, so gelingt es uns doch vielleicht nach behutsamer Prüfung und Abwägung aller Momente, noch ein Bild von dem religiösen Bewußtsein Jesu, von dem Geist seiner Lehre herzustellen, und wenn uns dies gelänge, so hätten wir ja doch wohl das Wesentliche von Jesu weltgeschichtlicher Bedeutung erfaßt. In diesem Sinne versuchte Baur in seinem

„Christenthum der drei ersten Jahrhunderte“ das urchristliche Bewußtsein und Princip, wie es einerseits durch den Gang der vorchristlichen Religionen und Geschichte vorbereitet war, andererseits in Jesus als ein Neues erschien, aus dem ersten Evangelium abzuleiten. Bei seinem mehr auf das Große, Allgemeine, Wesentliche gerichteten Sinne verzichtete Baur darauf, der individuellen Entwicklung Jesu näher nachzugehen und gab diese Seite weiterer Forschung anheim. Reim in seiner kleinen Schrift „die menschliche Entwicklung Jesu Christi“ bemühte sich dann, gleichfalls auf Grund des ersten Evangeliums, den Gang der psychologischen Entwicklung Jesu nachzuweisen, ohne indessen mit der Menschheit Jesu ganzen Ernst zu machen. Letzteres ist dagegen das wesentliche Verdienst in Schenkels „Charakterbild Jesu“, in welchem mit Grundlegung des zweiten Evangeliums, nur mit zu weit gehender Hereinziehung fast des ganzen evangelischen Erzählungsstoffs das Leben Jesu, vorzugsweise nach der Seite seiner Lehrwirksamkeit hin, als ein echt menschliches dargestellt wird. Strauß endlich stellte sich, die Resultate der kritischen Forschung zusammenfassend, die Aufgabe wieder weiter, verzichtete aber auch ausdrücklich auf eine eigentliche Lebensbeschreibung, sondern zeichnete von dieser nur einen Umriss, worin er auf jedem Punkte den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft ermittelte, das Wahrscheinliche erhob und so mehr erörternd als erzählend die Grenzlinien bezeichnete, welche uns für die Kenntniß dieser Geschichte gesteckt sind. Das Straußsche Buch bezeichnet genau das Maß unsres historischen Wissens vom Leben Jesu. Aber gerade der Charakter seiner Darstellung und die ganze Anlage des Werks, in welchem der geschichtliche Umriss nur der Hauptaufgabe vorausgeschickt ist, nämlich der, die allmälige Bildung des ungeschichtlichen Lebens Jesu aufzuzeigen, ist der beste Beweis, daß das Leben Jesu wenigstens zur Zeit noch mehr ein Gegenstand der Kritik als der Darstellung ist. Vielleicht daß dereinst ein überlegener Geist, der die Schärfe und Klarheit, die unbestechliche Gewissenhaftigkeit eines Strauß mit Renanscher Intuition verbindet, eine Geschichte Jesu von Nazareth schreibt. Inzwischen aber mag uns der Gedanke entschädigen, daß das Christenthum die Religion des Geistes ist, welche ihren univervellen, ewigen Charakter auch schon darin zeigt, daß die persönlichen und zeitlichen Bedingungen seiner ersten Existenz sich in ein Dunkel verloren haben, in das wir nur noch einzudringen vermögen, um das, was nicht war, nicht mehr dasjenige, was war, mit Sicherheit zu erkennen.